Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 17

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Der grune Seinrich. Nun sind die ersten Nummern dieses schon lange angefündigten fünstlerischen Wikhlattes er= schienen und wir können nicht anders, als es warm zu begrüßen und ihm ein recht langes Leben zu munschen. Wir tun dies in erster Linie deshalb, weil wir in diesem Unternehmen ein vorzügliches Mittel erblicken, um echte Kunst unter das große Publitum zu bringen und unfern Künftlern. die sich in der Schweiz bis dahin mahr= lich nicht über zu schnelles Bekanntwerden zu beklagen hatten, Gelegenheit zu geben. in Fühlung mit der Allgemeinheit zu treten. Man weiß ja, was in dieser Be= ziehung die großen deutschen Wigblätter, allen voran die "Jugend" bereits geleistet haben und noch leisten und diese Mission könnte bei uns, glauben wir, auch der "Grüne Seinrich" erfüllen. Dazu müßte er sich natürlich in seinem illustrativen Teil hauptsächlich nach der rein künst= Ierischen Seite hin auswachsen. Nun behauptet ja allerdings eine große Anzahl von Kennern unseres öffentlichen Lebens, daß wir in der Schweiz zu nahe aufein= ander fäßen und zu empfindlich seien, daß wir wenig oder keinen Spaß verstünden und daß sich infolgedessen ein solches Wikblatt nicht werde Eingang verschaffen können. Die erste Behauptung mag zum guten Teil richtig sein, aber die daran geknüpfte Befürchtung tonnen wir nicht teilen, wenigstens bann nicht, wenn der "Grüne Heinrich" objektiv bleibt, und fich nicht zu persönlichen Berunterzerrungen und Ausfällen einzelner gegen einzelne hergibt. Denn dadurch murden in unserem kleinen Vaterlande wirklich die Gegensätze verschärft und das öffent= liche Leben vergiftet.

Die Mitarbeiterliste weist unter den Künstlern und den Schriftstellern fast durchwegs Namen von Bedeutung auf, die Gewähr für eine wirklich gediegene Weiterführung des Unternehmens bieten. Die Redaktion liegt in den Händen des Schriftstellers C. A. Loosli und der Künstler E. Cardinaux, E. Beurmann und M. Girardet.

Auf die einzelnen Nummern werden wir später zurücksommen. Vorläusig wünschen wir dem "Grünen Heinrich" die Unterstützung aller kunst= und literatur= freundlichen Personen, damit er sich zu dem auswachsen kann, was wir bedürfen, zu einem künstlerischen Volksblatt großen Stils.

F. O. Sch.

Basler Musitleben. Aus der reich= lichen Külle von Privatkonzerten, die uns der verflossene Monat brachte, sei uns gestattet, jenes hervorzuheben, das der einheimische Baritonist Herr Rudolf Jung in Form eines Schumann-Abends am 8. März im neuen Kafinosaal veran= staltete. Bon Herrn Friedrich Niggli aus Zürich, der sich durch den wohl ge= lungenen Vortrag der C-dur=Phantasie (op. 17) auch als Solo-Pianist beteiligte. trefflich begleitet, sang herr Jung, der ausgezeichnet disponiert mar, den ganzen Liederzyklus der Heineschen "Dichterliebe" und dazu noch fünf Einzellieder (nach Gedichten von Beine, Rüdert, Reinid. Kerner und v. d. Neun); trot dieser Kraftleistung (21 zum Teil sehr anstrengende Nummern!) strahlte das Gold seiner Stimme bis jum Schlusse in ungetrübtem Glanz. Eine beffere Einführung hatte sich der Konzertgeber nicht wünschen tonnen: ber seinen Leistungen bankenbe Beifall des nicht allzu zahlreich erschienenen Auditoriums war benn auch herzlich und reich genug. —

Mit dem zehnten Abonnementskonzert schloß am 10. März der dieswinterliche Influs dieser von der allgemeinen Musit= gesellschaft veranstalteten Abende. glanzvollen Söhepunkt bildete der mit seinem hinreißenden Schwung die Sörer begeisternde Bortrag der "Tannhäuser"= Ouvertüre; dafür, dies hohe künstlerische Erlebnis — ein Werk des Meisters bleibt immer ein solches, mag es auch aus einer längst überwundenen Epoche stammen in so murdiger Beise, ohne die bei diesem Stud leider so oft störende überhetung der Tempi, den Hörern vermittelt zu haben, gebührt unserm Bermann Suter und dem wadern Orchester ein besonderer Dank. - Eingeleitet durch den Bortrag des dritten der sogenannten branden= burgischen Konzerte (in G-dur) von Bach für Streichorchester (die Rolle des Cembalo übernahmen die beiden für die Schluß= nummern engagierten Sarfen, eine uns nicht eben glüdlich scheinende Besetzung), in dem nach Wolfrums treffendem Ausdruck die "konzertierenden" (d. h. "wettstreiten= den") Instrumente (drei Geigen, drei Bratschen, drei Violoncellos und Kontrabag) nach alter "chorischer" Weise sich ergehen und in polyphoner Brandung gegen die Ufer schlagen, brachte der Abend als große Saupt= und Schluß-Attraktion die Tondichtung "Also sprach Zarathustra" von Richard Strauß, deren lettjährige Erstaufführung an hiesigem Orte von so durchschlagendem Erfolge gekrönt war, daß alsbald in weiten Kreisen der funst= sinnigen Bevölkerung der lebhafte Wunsch nach baldiger Wiederholung des genialen Werkes laut murde, ein Wunsch, dem man um so lieber entsprach, als es sich um eine Schöpfung handelt, die - neben allerdings sehr schwer eingänglichen, mehr grüblerischen als urwüchsig erfundenen Partien - eine Fulle frisch dahinströmender gesunder Musik enthält und gum Tiefften und Bedeutenoften gehört, das nicht nur Strauß, sondern die gesamte. vom Berklingen des "Barfifal" an rechnende Epigonenzeit geschaffen.

Mit gewohnter Umsicht hatte herr Kapellmeister Suter das Studium des teilweise unerhört schwierigen Werkes betrieben und wahrlich nicht seine Schuld war es, wenn das Orchester diesmal die Präzision, die man sonst an ihm mit Recht so hoch schätt, vermissen ließ, ja sogar der Anfang der Fuge ("Bon der Wissenschaft") durch Unachtsamkeit in der betreffenden Sektion der Kontrabässe miß= riet. — Eine bedeutende Anziehung hatte auf einen großen Teil des Publikums von vornherein das Engagement der Frau Emilie Welti= Bergog ausgeübt, die, von lebhaftestem Beifall belohnt, außer zwei allbekannten Arien und einem nicht viel bedeutenden Boléro noch das Lied "Abwesenheit" (aus den "Sommernächten") sang, in dem Berliog dem Th. Gautier= ichen Gedicht ein stimmungsvolles, wenn auch nicht allzu farbenreiches musikalisches Gewand geliehen.

An das lette große Symphoniekonzert schloß sich alsbald (am 12. März) der lette (sechste) Kammermusikabend, der eine hochinteressante Novität, die Sonata lirica für Violine und Klavier in A-dur (op. 123) von Sans Suber, brachte. Wer hingegen aus dem Ausdruck "Inrisch" etwa auf eine friedliche und idyllische Musik geschlossen hatte, murde durch den Vortrag des Werkes, an dem die Herren Sans Rötscher - ihm ift es gewid= met - und Robert Freund, der hoch= geschätte Gast aus Zürich, in meisterhafter Weise ihr virtuoses Können erprobten, darüber belehrt, daß die harmlosen Namen "Tema con variazioni" und "Intermezzo" auch eine Fülle von leidenschaftlicher Begeisterung deden fonnen: in ruhigere Bahnen lenkt das Finale (Allegretto grazioso e tranquillo) ein, das in popu= lärem, wenn auch durchaus edlem Stil gehalten ift. Die Aufnahme dieses jungften Kindes der Suberichen Muse mar warm und herzlich; es verdiente sie auch in vollem Make. - An Stelle des erfrankten Serrn Wittwer wirkte Serr Ernft Rruger als zweiter Biolinift im Streichquartett mit, ein Umftand, ber

noch gleichsam in letter Stunde die Aufstellung eines neuen Programms erfordert hatte: doch merkte man dies ebensowenig dem Bortrag des Mozartichen, vom Glanze sonnigen Meister-Humors durchleuchteten A-dur-Quartetts, wie dem des allerliebsten. noch in Sandnichen Bahnen wandelnden Streichtrios in D-dur ("Serenade") von Beethoven (op. 8) an, des jugendfrischen, leider nur zu oft die Rolle eines Lückenbüßers spielenden Werkes, das den Serren Röticher, Edmund Schaeffer und Willy Treichler Gelegenheit gab, den Kreis der Kammermusikabende mit einem wohlverdienten, geradezu stürmischen Erfolg zu schließen.

Noch einmal versammelte sich das verstärkte Orchester den 17. März im Musiksaal, um in einem zugunsten des Benfions= fonds, sowie der Witmen=, Waisen= und Alterskasse des Orchestervereins veranstalteten und in Verbindung mit dem Basler Gesangverein und geschätten Solisten durchgeführten Extra-Konzert der "klassischen" Musik eine würdige Huldigung darzubringen: Beethovens neunte Symphonie, diese erhabenste Huldigung an den Schillerschen Genius, war die große Hauptnummer des Programms, die mit ausgezeichnetem Gelingen zur Das Soloquartett be= Aufführung kam. stand aus den Damen Johanna Did Bern und Maria Philippi aus aus Basel, sowie den gleichfalls ein= heimischen Berren Emanuel Sand= reuter und Baul Böpple; wir hatten von ihm den Eindruck eines so guten Zusammenwirkens, wie wir es nicht oft gehört, wenngleich das Werk schon viele Male an uns vorbeigezogen. Auch der Chor stand auf der Sohe seiner durchaus nicht fehr leichten und ebensowenig überall dankbaren Aufgabe, und das Orchester hatte diesmal, einige Kleinigkeiten, vor allem eine anscheinend durch Unaufmertsamteit verfehlte Sornstelle im Scherzo, abgerechnet, einen ausgezeichneten Tag. Das bewies auch der prächtige Vortrag der "Freischütg"=Duverture, aus dem aufs neue hervorging, wieviel sich auch heute noch aus einem vor neunzig Jahren gesichriebenen Werke machen läßt, sofern es nur von wirklicher Genialität durchweht ist und einen Interpreten sindet, der seine Dirigentenpslicht so gewissenhaft auffaßt und mit so echt künstlerischem Geist erfüllt, wie Herr Suter, dem an dieser Stelle zusammenfassend nochmals der Dank für alle die hohen musikalischen Genüsse abgestattet sei, welche sein rastloser Eifer in der verflossenen Saison dem Basler Konzertpublikum gespendet hat.

Ein auter Gedanke mar es. Krl. Stefi Gener, die letthin hier so glüdlich debütiert, für den in Rede stehenden Abend Die junge Künstlerin au verpflichten. spielte diesmal Mendelssohns immer wieder gern gehörtes, zu den wärmsten Schöpfungen des Meisters Felix zählen= des Konzert und errang sich durch ihre tadellose Technik, wie durch ihr lebhaftes Temperament, das sie bennoch vor der so oft erfahrenen überhastung des Finales bewahrte, aufs neue einen vollen Erfolg. Gleichsam als Nachblüten der üppigen Konzertflora dieses Winters, wenn auch keineswegs von matterem Duft erfüllte, bleiben noch die sogenannten populären Symphoniekonzerte der Allgemeinen Musik= gesellschaft zu erwähnen: wir gedenken sie indessen zusammenfassend erst zu besprechen, wenn ihr lettes verklungen sein wird.

Bürcher Mufitleben. "Winterfturme wichen dem Wonnemond": der Konzerte Flutstrom ebbet nach und nach; nur noch ein paar Wellenschläge und die sommer= liche Meeresstille wird eingetreten sein. So sind denn auch für heute eigentlich nur zwei "Wogen" von Bedeutung zu betrachten, das Benefizkonzert des Kammer= musikquartetts vom 27. März und das Karfreitagskonzert des Gemischten Chors Zürich vom 29. März. Das erstere war, wie das IX. Abonnements=Konzert, aus= schließlich Rompositionen von Johannes Brahms gewidmet. Die Wahl der drei aufgeführten Werte mußte äußerst glüdlich genannt merden: repräsentierten sie doch in ihrem allgemeinen Gehalt drei der

hervorragendsten Seiten des musikalischen Charafters ihres Schöpfers. Melch ein Gegensak zwischen dem grüblerischen Ernst, der verhaltenen Leidenschaft des Streich= quartetts in C-moll op. 51 Nr. 1 und der herrlichen A-dur Sonate op. 100 für Klavier und Violine, die uns gleichsam in die Gefilde einer heitern, olympisch= erhabenen Berklärtheit einführt. dann wieder das hinreißend fraftvolle Alavierquintett in F-moll op. 34 mit seiner unerschöpflichen Welt voll sprühen= Kürwahr, drei leuchtende den Lebens! Punkte in dem geistigen Bilde ihres Schöpfers! Einen äußeren Reiz gewann das Konzert durch die Mitwirkung unseres Altmeisters Dr. Friedrich Segar, ber uns in Gemeinschaft mit Robert Freund, — der auch den Klavierpart des Quintetts übernommen hatte. - die A-dur-Sonate vermittelte.

Der Gemischte Chor brachte uns als Karfreitagsgabe diesjährige Franz Lifat's "Christus". Es ist sicherlich als ein Berdienst unserer Zeit zu bezeichnen, daß sie durch hervorziehung seiner großen Werke auch den lange verkannten Komponisten Liszt in seine Rechte einzuseten bestrebt ist. In der Tat ent= hält der Christus Partien von hervor= ragender, stellenweise fast berückender Schönheit. So das "Stabat mater speciosa", die Seligpreisungen, das "Tristis est anima mea" und vor allem das wundervolle "Stabat mater dolorosa", unbestreitbar ber Höhepunkt des Werkes. Es ist eine wunderbar zarte Erhabenheit, eine tiefe. innere Ergriffenheit, die sich in diesen, den zartesten Seiten des katholischen Glaubens geweihten Tönen offenbart. Allerdings stehen diesen Bartien auch andere gegenüber, die uns einen weniger tiefgehenden Eindruck hinterließen: so die pompose "Gründung der Kirche" und auch der Marsch der heiligen drei Könige. Offengestanden gemahnte uns diese Musik mehr an einen "Armeemarsch Nr. sound= soviel", bei bessen Klängen die brei morgenländischen Majestäten ihren Gin= zug nahmen, als an die unterlegten

Worte von dem wegweisenden Stern und den Gold. Weihrauch und Myrrhen spendenden Weisen. Die Unzulänglichkeit der Musik zur Darstellung realer Ereig= nisse zeigt sich hier wieder im hellsten Lichte. Daß es uns fern liegt, damit den hohen musikalischen Wert des Werkes herunterziehen zu wollen, bedarf wohl taum einer Erwähnung. Die Aufführung war unter Bolfmar Andreaes Leitung, wie zu erwarten, vortrefflich, die umfang= reichen Solopartien fanden durch Serrn Paul Böpple aus Basel, sowie das aus den Damen Frl. Anna Kappel und Mice Aschaffenburg und den Herren Willy Schmidt und Tom Denys bestehende bestens bekannte Frankfurter Quartett eine ausgezeichnete Interpreta= tion.

Es erübrigt noch, nachträglich mit ein paar Worten wenigstens auf den bereits erwähnten Vortrag der sämtlichen Beet= hovenschen Klaviersonaten durch Eduard Risler einzugehen. Das Bewunderungs= werteste an der ungeheuren Leistung ist nicht die fast beispiellose technische Meister= schaft oder das staunenswerte Gedächtnis des Künstlers, sondern vor allem die eminent geistvolle und unvergleichlich klare Durchdringung des Stoffes. Gewiß läßt es sich nicht leugnen, daß, vielleicht gerade infolge dieser intensiven geistigen Arbeit, hie und da etwas, ich möchte sagen, ein wenig "sachlicher" herauskam, als man es erwartet hatte, indessen fügten sich diese Eigentümlichkeiten doch wieder so vollkommen in den ganzen Charakter seines bis ins feinste ausgearbeiteten Vortrages ein, dem es andererseits an Stellen hinreißenden Schwunges und elementarster Kraft wie bestrickender Lieb= lichkeit nicht fehlte, daß diese wenigen Wermutstropfen wie in einem Meer voll= tommensten Genusses versanken. Nament= lich waren es auch die früheren, öffent= lich fast nie gespielten Sonaten, deren Bortrag unfer ganges Interesse fesselten : Gerade hier wirkte Rislers Spiel vielfach wie eine Offenbarung, die uns die wunderbaren Schönheiten diefer Werte

erst recht zum Bewußtsein brachte. Wir können hier auf Einzelheiten natürlich nicht eingehen; nur mit dem Wunsche möchten wir schließen, daß Eduard Rislers Werk auch bei uns ein Weniges dazu beigetragen haben möge, die Freunde echter Musik von neuem auf die unversgänglichen Schäte, die der göttliche Ludwig uns hinterlassen hat, hinzuweisen. W. H.

Berner Stadttheater. Oper. Tosca, Musikbrama in drei Akten von G. Puccini. (Guter, empfehlenswerter Klavierauszug bei G. Ricordi, Mailand, erschienen.)

Das Musikbrama, das in Wagner seinen Schöpfer gefunden hat, hat in Wagner auch seinen Vollender gefunden. Denn alle, die nach ihm eine Fortbildung und Erweiterung seiner Runftprinzipien, und eine Nachahmung seines Stiles versucht haben, sind kläglich gescheitert und der Spott unfähigen Epigonentums lastet auf ihnen. Schillings ist vielleicht als der typische Bertreter dieser Richtung anzusehen; seine "Ingwelde" bedeutete nichts weiter als ein — allerdings geschicktes — Nachbeten magnerischer Kunstformen. Die Erkenntnis, daß eine Berwertung der Früchte der Lebensarbeit des banreuther Meisters nicht auf dem von ihm speziell ge= pflegten Gebiete erfolgen dürfe, ist zuerst von den Franzosen in praktischer Weise ausge= beutet worden: sie übertrugen die Wagner= ischen Prinzipien auf das moderne Drama, sie wandten sich, wenn man so sagen darf, von dem Simmel der Erde zu, sie schufen die realistische Richtung in der Musik. Charpentier mit seiner "Louise" bildet wohl in dieser Sinsicht das beste Beispiel. Richard Strauß ist auf diesem Wege fortgeschritten, und in seiner "Salome" dürfte er bis jest den höchsten Grad musikalischen Realismus' erreicht haben. Auch die italienische Schule hat sich diesen Tendenzen angeschlossen, und ihr modernster Führer ist Puccini, der Leoncavallo an Bedeutung entschieden überragt. Buccini nimmt eine Mittelstellung ein: einerseits tann er den Einfluß Berdis und Mas= cagnis nicht verleugnen, und anderseits hat Wagner und die französische Schule bestimmend auf ihn eingewirkt. Damit soll jedoch Puccinis Originalität durchaus nicht bestritten werden; es ist nur die Kunstform in ihren Grundzügen, die er für seine Musik entlehnt.

Tosca ist Puccinis jüngste Schöpfung und seine fünstlerische Kraft scheint in ihr gegenüber der "Bohème" eher noch ge= wachsen zu sein. Sie ist mit einer Groß= zügigkeit, einer hinreißenden Leidenschaft geschrieben, der man kaum zu widerstehen vermag. Die Musit ist fühn, gewagt (ich erinnere nur an den unbedenklichen über= gang von B nach E beim Scarpia-Motiv). aber Puccini sucht all die Freiheiten, die er sich erlaubt, dadurch zu rechtfertigen, daß er sie aus der musikalischen Wahrheit, aus der Möglichkeit nachdrücklicherer und schärferer Charakteristik motiviert. Darin scheint mir insonderheit der Hauptwert von Puccinis Musit zu bestehen: in ihrer ausgeprägten Charafterisierungskunst und in ihrem großen Berdeutlichungs= und Erklärungsvermögen. Das ist keine Musik, die nur eine billige und möglichst wohlklingende Begleitung zu der hand= lung bildet, sondern sie ist mit dem Texte eng verwachsen, sie spricht eine beredtere Sprache als der Text. Wie bei Hugo Wolfs Liedern die geistreichsten Einfälle, die interessantesten Bemerkungen, seine überlegene Ironie im Rlavierteil zu finden sind, so spricht sich Puccini im Orchester am fesselndsten aus und man stößt bei genauerer Durchsicht der Partitur auf Feinheiten und klar durchdachte Außerungen, die man anfänglich nicht vermutet hätte. Aber Puccinis Musik ist nicht nur geistreich und scharf carafterisierend, sie ist auch schön. Hier tritt besonders der Italiener in den Vordergrund. Er besitt jene farben= freudige, in üppiger Pracht schwelgende Natur, wie fie Italien mit seinem Glang und Licht hervorbringt. Er malt einen Sonnenaufgang, der von berückender Schönheit ist: man sieht es formlich, wie der schwarze himmel bleich wird und wie das fahle Zwielicht des Morgens in den leuchtenden Tag übergeht. Man tabelt

an Puccinis Musit, daß sie nicht frei von gesuchten Effekten sei. Ich gebe bas qu. Aber ich glaube, daß diese Freude an der starten (und oft überraschenden) Wirkung nicht zu sehr verübelt werden darf; denn sie scheint mir in der Natur des Italieners zu liegen. Dann ist auch zu bedenken, daß die Sandlung den Komponisten mit= unter geradezu herausfordert, gröbere Mittel zu gebrauchen und stärker aufzu= Ja, unter solchen Umständen könnte man bei Puccini eher noch eine Zurückhaltung bewundern. Das ganze Werk aber ist getragen von einer mächtig wogenden Begeisterung, die den Sörer unmittelbar ergreift. Zwei Stellen besonders sind von höchster Schönheit und von gang überwältigendem Eindrud: Der Ausbruch der triumphierenden Begeiste= rung Cavaradossis, als er die Nachricht vom Siege Napoleons über Melas hört:

> "Bictoria! Bictoria! Tage, du leuchtendes Rot!"

Und jene andere Stelle, die mit der ganzen Kraft strahlender Hoffnungsträume ers Klingt, jener Zwiegesang Toscas und Cavaradossis:

"Komm, o Tag! Hoffend entgegen All deinem Segen Pocht unser Herz mit vollem Schlag!"

Die Sandlung selbst, die sich vor dem gewaltigen Sintergrunde der Napoleoni= schen Feldzüge abspielt, soll eine wahre Begebenheit zur Grundlage haben. Es ist jedoch ohne weiteres zuzugeben, daß die Sandlung eine Säufung von Schredniffen enthält, daß in manchen Szenen bis an die Grenze dramatischer Möglich= keit gegangen wird. Aber schlieklich sind ja in den letten Jahren unsere Nerven an mancherlei Gewaltsamkeiten und uner= träglich scheinende Szenen gewöhnt worden; denn die "Elektra" eines Sof= mannsthal, die "Salome" der Wilde= Strauß, die "Gräfin von Armagnac" eines Vollmoeller geben in dieser hinsicht ent= ichieden noch weiter. Und des weiteren ist zu betonen, daß Puccinis Musik das Grelle der Sandlung bedeutend milbert.

Die Sprache ist für eine Oper und zumal für eine beutsche Uebersetzung (Max Kalbed hat sie besorgt) von großer poetischer Schönheit. Und was an dieser Handlung noch als besonders rühmenswert hervorzuheben ist, das ist die Tatsache, daß sie dem Komponisten die ganze Skala menschlicher Leidenschaften zu schildern ermöglicht (was für eine Opernhandlung doch die Hauptsache ist) und daß sie so start dramatisch belebt ist, daß ein toter Punkt in der Musik geradezu ausgeschlossen ist.

Zu dem großen Erfolge, den Tosca bei der hiesigen Erstaufführung errungen hat, trug viel die Aufführung selbst bei. die im allgemeinen genommen als nahezu vollendet bezeichnet werden muß. erster Linie sei herr Balta genannt, der für eine Partie wie die des Cavaradossi geradezu geschaffen ist und der darum auch tiefften Eindrud machte. Cbenbürtig war ihm Frl. Englerth, die als Tosca erschütternd wirkte. Auch Herr Lițelmann führte seine Rolle mit vielem Geschick durch und es ist sehr anzuerkennen, daß er alle übertreibung in der Rolle des Scarpia vermied und den Bosewicht nach Möglichkeit zu vermenschlichen suchte. Die musikalische Leitung lag in den Sänden des Herrn Collin, der mit ebensoviel Um= sicht wie Temperament dirigierte. Die Regie des Herrn Steinbed hatte für eine stimmungsvolle Inszenierung (besonders des letten Aftes) gesorgt.

- Don Pasquale. Komische Oper von Donizetti. Trot der neuen Ber= deutschung des Librettos durch O. J. Bierbaum, und trot der reizenden Musik Donizettis und trot aller Wieder= belebungsversuche wird sich diese komische Oper wohl kaum lange auf bem ständigen Spielplan des hiesigen Stadttheaters zu halten vermögen. Daran trägt nicht einmal in erster Linie die Handlung als solche schuld, obwohl sie an Unwahr= scheinlichkeit und Abgebrauchtheit der Motive nichts zu wünschen übrig läßt. sondern die unerträgliche, durch vielfache Verwandlungen bedingte Dehnung der Oper auf zweieinhalb Stunden, mährend

die reine Spielzeit höchstens fünfviertel bis eineinhalb Stunden beträgt. Ein flottes, frisches Tempo ist die Hauptsache für die Wirkung einer tomischen Oper, dieses scheint mir nur dann erreichbar, wenn sich ein Bearbeiter findet, der eine Umgestaltung der Oper im Sinne Zusammenziehung der einzelnen Szenen und der Ausschaltung aller Verwandlungen unternimmt. Und Donizettis Musik würde eine solche Bearbeitung verdienen, denn ihr feiner, toftlicher Sumor, ihre graziöse Melodik, ihr liebenswürdiger übermut ift von bestrickendem Reig. Namentlich in der musikalischen Illu= stration einzelner Szenen zeigt sich Donizettis humor und Ironie, wenn er zu der begleitenden Musik gleichsam noch einen Rommentar voller Ergötlichkeiten Besonders hervorgehoben seien schreibt. des Malatesta im ersten die Worte Aft: "So höret! Schön wie ein holder Engel", ferner ber Anfang ber vierten Szene des ersten Aftes, sowie das Lied des Ernesto im letten Aufzug. Die Neuübersetzung Bierbaumsche bedeutet gegenüber der früheren Berdeutschung nur insofern einen Fortschritt, als Ton und Silbe in befferen Einflang gebracht werden : die Sprache selbst ist noch ziemlich schwerfällig. Die Erstaufführung am hiesigen Stadttheater war musikalisch wie szenisch gut vorbereitet worden. Fräulein Urlus verkörperte die Norina sehr possierlich und führte auch den gesanglichen Teil präzis und rein durch. Dasselbe gilt von herrn Rittmann, der ein ganz vorzüglicher Malatesta war. herr Walther gab den Don Pasquale etwas chargiert, der Ernesto des herrn Blenden konnte befriedigen. Die Chorfgene im dritten Aft murde wirksam herausgebracht und erntete bei offener Szene reichen Beifall. E. H-n.

Zürcher Stadttheater. Oper. Unsere Opernbühne hat zum Schluß der Saison dem "Trompeter von Säcingen" die Ehre einer Neueinstudierung widersfahren lassen. Warum man, wenn doch eine populäre Oper neu ausgestattet werden sollte, gerade zu diesem fürchterlichsten aller

Schmarren griff, ist uns nicht recht begreiflich. Wer Neflers Musik vertragen kann, geht sowieso hin, und neue Freunde wird man nicht mehr werben. Denn gerade diese Neueinstudierung zeigte, daß auch bei den Massen die Zeit für den "Trompeter" vorbei ist. Die junge Generation fehlte fast vollständig; neun Zehntel des Publi= fums waren Damen bestandenen Alters und der Beifall war verhältnismäßig so flau, daß man den Eindruck bekam, Re= miniszenzen aus der glorreichen Zeit, da Jung Werner auf der Bühne noch alle Herzen begeisterte, hätten hiebei das meiste getan. Und dann eignet sich kaum ein Stück weniger als der "Trompeter" für eine gute neue Inszenierung. Man hatte hier nach Studien an Ort und Stelle "echte" Dekorationen herstellen lassen, die, be= sonders das freiherrliche Zimmer im zweiten Aft, recht geschmackvoll ausgeführt wurden und sehr nett aussahen. Aber Neflers Musik klang in dieser Umgebung womöglich noch schlimmer als sonst. In einer in Text und Musik so verlogenen Oper wirkt eine stilvolle Ausstattung wie eine Faust aufs Auge. Bu einer Bugenscheibenmusik gehört auch Butenscheibenpoesie, "Trompeter" gehört der neudeutsche protige Bierpalaststil. Der Dekorationsmaler hatte für den dritten Aft eine sehr stimmungs= volle Schlofterrasse entworfen mit duftigen Laubgängen im Vordergrund und einer dichten blühenden Kastanienpflanzung, die den hintern Teil der Szene fast ganz aus= füllte. Und nun in dieser Umrahmung, die Mozarts göttliche Musik und ein Duett aus dem "Don Juan" verlangt hätte, Neglerische Liedertafelei, die von Anfang bis Ende eine gestohlene Trivialität ist! Neklers "Trompeter" hat vielleicht noch nie so erbärmlich geklungen wie in dieser neuen Ausstattung; wollte man das Stück dem anspruchsvolleren Teile des Publikums noch ausdrücklich verleiden, man hätte kein besseres Mittel finden können.

Unter diesen Umständen kam auch das Neue an den Tanzeinlagen, von denen vorher ziemlich viel Wesens gemacht worden war, nicht zur Geltung. Man hatte vorher

von einer Imitation der Duncanschen Tanzschule gesprochen; davon konnte nun natür= lich keine Rede sein, schon weil sich so etwas nicht improvisieren läßt. Und dann fehlt es unsern Ballettleiterinnen, sobald sie die Schablone verlassen wollen, allaufehr an dem sicheren Geschmad für das. was sich vorführen läßt und was nicht. als daß es nicht regelmäßig zu Ent= aleisungen und unfreiwillig komischen Intermezzi fame. Immerhin wäre jeder Bersuch. die sinnlose, überall und nirgends= hin passende Sopserei durch natürliches. der Situation angepaßtes Tanzen zu er= setten, mit Dank aufzunehmen, da sich auch aus mißlungenen Versuchen etwas Rechtes entwickeln könnte. Aber nur nicht im "Trompeter von Sädingen"! Da war im ersten Aft ein recht hübscher Bauerntanz arrangiert worden, der sich, wenn auch natürlich stark stilisiert, wohltuend abhob von dem üblichen Beinschleudern der Opern= landleute, weil er doch wenigstens einiger= maßen einem Dorftanze glich. Aber er fam nicht zur Geltung. Die hohle gemachte Musik brachte ihn um alle Wirkung, und wie bei den Dekorationen mochte man fragen: wozu diese Berschwendung von Geld und Mühe für die geschmackvolle stilreine Einstudierung eines Werkes, das von Anfang bis Ende von Stil und Geschmad verlassen ist, und für ein Bublikum, das noch Nefler goutiert, für das also das Geschmackloseste an Ausstattung und Tang gerade am Plage ift? E. F.

— Schauspiel. Drei Schauspiels aufführungen verdienen Erwähnung. Von Kadelburgs "Husarenfieber" ist dabei nicht die Rede; das hat mit Literatur nichts zu schaffen, wohl aber von Ibsens "Stützen der Gesellschaft", Hebbels "Judith", Grillsparzers "Jüdin von Toledo".

Ibsens "Stüten der Gesellsschaft" sind wohl dessen populärstes Stück. Sie haben schon den revolutionären Ton, aber die Bomben gelangen noch nicht zu unbehaglichem Platzen. Wir bekommen zwar keine Ladung von Sentiment mit auf den Weg, wie im Schlußakt von Björnsons "Falissement", aber es liegt

doch eine Atmosphäre von Rührung und Berzeihung und Befferung über dem Ausgang des Studes, die dem großen Publi= kum lieber ist, als die schroffen Endigungen, die harten Konsequenzen, wie sie das wirkliche Leben und der spätere Ibsen bevorzugen. Sodann sind die "Stüten" ein höchst geschickt und fesselnd aufgebautes Drama, in dem das Geschehen flott vor= wärtsdrängt und die Technik des Aufdedens vergangener, hinter dem Stück zurüdliegender Ereignisse zugleich noch aleichsam eine nachträaliche Spannung schafft. Otto Brahm in Berlin hat jüngst die "Stüten" in seinem Lessingtheater auch wieder hervorgenommen und einen fast beispiellosen Erfolg damit erzielt. Freilich hatte er auch Kräfte wie Bassermann und die Lehmann zur Verfügung, die den Konsul und die Lona Hessel ganz neu zu orientieren verstanden. Solches Glück ward unsrer Aufführung natürlich nicht beschieden; doch durfte man mit den Schauspielern im gangen zufrieden sein, und die Darstellerin der Lona, der Heroldin der Wahrheit und Klarheit, Frl. Strom, bot sogar eine sehr tüchtige Leistung, frei von allem billigen Emanzipationspathos und von unangenehmer Mannweibheit. Das Stück selbst tat auch hier seine starke Wirkung.

Hebbels "Judith", der geniale erste dramatische Wurf des großen Dichters. gab der genannten Schauspielerin, Frl. Storm, Gelegenheit zu einer weitern Talentprobe. Die Schlufafte gelangen ihr zwar bei weitem nicht so gut wie die ersten, aber von der eigenartig mächtigen Schöpfung dieses nach echter Bebbel-Art pinchologisch fast raffiniert aefakten Frauencharafters wußte sie doch einen eindrucksstarken Begriff zu vermitteln. Der heiße dramatische Atem, der das Drama erfüllt, nahm die Sorer in Bann, so daß man von einem entschiedenen Er= folg der Aufführung sprechen kann. Es ist das um so erfreulicher, als Friedrich Hebbel immer noch viel zu sehr ein Fremdling auf unsern Buhnen ift. Und doch: selbst wer zu Sebbel in kein

eigentlich warmes persönliches Verhält= nis zu treten vermag, weil eine gewisse konstruktive Rühle in des Dichters Schaffen dem Eindruck der poetisch quellenden Fülle hin und wieder empfindlich zusett - auch der steht doch bewundernd vor dem großen dramatischen Stil, der sich in Sebbels Meisterwerken so machtvoll auswirft und uns sofort in eine Sphäre gesteigerten, vertieften Erlebens empor= rudt. Wie ungemein viel übrigens in der "Judith" stedt, was gerade unserer Zeit kongenial ist: das Verflechten des sexuellen Moments in das psychologische Gewebe des alttestamentlichen Seldenweibes; die Büge des übermenschentums in der Figur des Holofernes — darauf kann hier nur im Vorbeigehen rasch hin= gedeutet werden.

Grillparzers Tragödie "Die Jüdin von Toledo" bleibt auch wie die Judith Sebbels nicht am historisch gegebenen Stoff fleben. Der Spanier Lope de Vega hat im 17. Jahrhundert die Liebesepisode im Leben des Königs Alfons von Kastilien wesentlich anders behandelt als sein österreichischer Bewunderer im 19. Jahrhundert. Grillparzer reizte es, den Entwicklungsprozeß eines edlen, aber noch recht welt= und leiden= schaftsunkundigen Mannes darzustellen, der auf einmal die Liebe in ihrer ver= sehrenden physischen oder meinetwegen physiologischen Gewalt kennen lernt und darob völlig aus der Bahn seiner Pflichten, ja aus der seiner persönlichen Bürde geschleudert wird. Wie ihn dann erst der Anblid der toten Geliebten aus dem betörenden, sinnlichen Bann der lebenden zu befreien vermag, das ermög= licht ben nach all ben Stürmen beruhigt ausklingenden Abschluß des interessanten Dramas. um deffen Aufführung sich namentlich der Darfteller des Rönigs. Herr Achterberg, schöne Berdienste erwarb.

H. T.

St. Gallen. Zu den früher erwähnten drei Abonnements=Ronzert en des Konzertvereins haben sich drei weitere gesellt, welche uns als Solisten brachten: den

Bürcher Bianisten Ernst Lochbrunner, die Sopranistin Cécile Quartier la Tente aus Neuenburg und ben jugendlichen Berliner Pianisten Wilhelm Badhaus. Bur erst= maligen Aufführung bei uns gelangten in diesen Konzerten Beter Fagbanders Symphonie in F-dur für großes Orchester unter der (Manustript) persönlichen Leitung des Komponisten und Rezniceks Symphonie in B-dur. Neben diesem Konzerten bot der Konzertverein einen zweiten Kammermusit-Abend (Sonaten= Abend) und ein Extra-Konzert zugunsten des Unterstützungsfonds für die Kapelle, an welchem die Budapester Biolinistin Stefi Gener mitmirkte. Die Koloratur-Sängerin Marie Münchhoff aus Berlin gab ein Konzert mit dem Betersburger Pianisten W. Cernicoff, bas Lausanner Orchestre Symphonique unter der Leitung von Alexander Birnbaum ein solches in Berbindung mit dem Bruffeler Biolin= Birtuosen Eugène Pjane. Das übliche alljährliche Palmsonntagskonzert in der St. Laurenzenkirche, das 51. der Reihe, ausgeführt vom Stadtfängerverein Frohsinn, hatte diesmal August Klughardts Oratorium, "Die Zerstörung Jerusalems" zum Inhalt. Solistisch wirkten mit die Sängerinnen Johanna Diet (Frankfurt a. M.), Emmy Häusermann (Zürich), Tilly Roenen (Berlin), die Sänger Emil Pinks (Leipzig) und Baul Böpple (Basel).

Die Wintersaison 1906/07 des Stadt= theaters, dessen Leitung Franz Gott= scheid inne hat, brachte uns Gastspiele von Else Lehmann, Emilie Welti=Herzog und Rosa Bertens in Berlin, Anna Triebel in Wiesbaden, Possart, auch einer am Hoftheater in Koburg=Gotha wirkenden, jungen St. Gallerin Klara Klauser. Bon den Novitäten lohnt es sich nicht zu reden.

Die Museums-Gesellschaft veransstaltete literarische Abende, an welchen eigene Dichtungen vorlasen: Otto von Grenerz (das berndeutsche Lustspiel "Der Napolitaner"), Johanna Siebel und Friedrich Schulz, Pfarrer in St. Gallen (eine Dichtung "Niccolo Paganini"). F.

Im vierten und Luzern. lekten Abonnementskonzert (11. März) dieser Saison debütierte die Genfer Sopranistin Madame Debogis-Bohn. Die hervorragendste Eigenschaft dieser Sängerin ist wohl die Leichtigkeit, mit der sie der gesanglichen Technik gerecht zu werden versteht. Dazu kommt ein schöner Rlang der Stimme, der durch die formvollendete Diftion erst recht zur Geltung gebracht wird. Madame Debogis=Bohn brachte im ersten Teile des Konzertes das Rezitativ und die Arie d',,Alceste" von Ch. W. Glud "Où suis-je? — — "non, ce n'est pas un sacrifice" usw. mit einer schönen Begeisterung zum Bortrag. Im zweiten Teile sang sie "Liebestreu" von J. Brahms, "Mondnacht" von R. Schumann, mit besonders fühner Force die Berliogsche "Reviens, reviens ma bien-Absence: aimée!" usw. und das Lenzlied "Frühling ist da!" von Fischhof. Den drei deutschen Liedern wußte die geniale Sängerin durch eine besonders innige Singabe an den sinnigen Gehalt sowohl des Textes wie der Melodie einen eigenen Reiz zu ver-Die Orchestervorträge brachten unter Fagbaenders fünstlerischer Leitung ausschließlich klassische Musik, nämlich eine b-dur Symphonie von F. Schubert, ein Konzert in d-dur für zwei Soloviolinen von G. F. Sändel und eine Ballettsuite aus "Platée" von Ph. Rameau (1683 bis 1764).

In der Oper ragt eine unseren Berhältnissen entsprechend gute "Undine"= Aufführung hervor, während "Mignon" nur zum Teil befriedigen konnte.

Aus dem Schauspiel-Repertoire ist vor allem die Uraufführung des Einakterzyklus "Maternitas" zu nennen, der den in Zürich lebenden schweizerischen Schriftsteller Rudolf Schlatter zum Verfasser hat. Schlatter ist ein geborener Schaffshauser, hat aber viele Jahre im Ausland, besonders in Deutschland gelebt. Die Sujets seiner drei Einakter, die er "Flitter", "Rost", "Kerzblut" nennt, sind auch alle dem deutschen Großstadtmilieu entnommen. In "Flitter" zeichnet er die Mutterschaft

einer Sängerin, deren Muttergefühle nicht solider als die Spigen ihrer Buhnenroben sind. "Rost" nennt er die Mutterliebe einer jener Unglücklichen, die einmal von der Selbständigkeit der Frau geträumt haben, die aber die Misère des Lebens gebrochen und selbst Muttergefühle in ihnen erstickt hat. An "Herzblut" denkt er beim Anblick der verstokenen Wöchnerin. die, den Säugling im Arme, in einem Bei allen drei Straßenwinkel erfriert. Studen trifft sein Vorwurf die Gesell= schaft, während er für individuelle Fehltritte und Irrungen, für die der einzelne sich selbst verantwortlich ift, keinen Sinn zu haben scheint. Besonders das letztere Stüd riecht so start nach sozialdemokrati= schem Proletarismus, daß man eigentlich nicht recht begreift, warum der Verfasser nicht die lette Konsequenz wagt und die konventionelle Gesellschaft eine Staats= kanaille nennt. Man kommt auch nicht um den Eindruck herum, der Dichter habe den Naturalisten der Gegenwart viel abzuguden versucht, ihre Art aber schlecht verstanden. Das Milieu sowohl wie die Charaftere sind wahr, aber sie sind zu graß fürs Theater. Bom Standpunkt der dramatischen Technik aus beobachtet stehen die drei Einakter weit unter dem Mittelmaß. Schlatter zeigt auch nicht das geringste Verständnis für das Wesen des Dramas im Gegensatz zur blogen Er-Bühnenbilder sind noch keine zähluna. Dabei darf nicht unerwähnt Dramen. bleiben, daß der Verfasser gut zu schildern versteht und wohl als "Dichter" bezeichnet werden darf. Er wird auf dem Gebiete der epischen Prosa sicher Erfolg haben, aber vom Dramatisieren ist ihm allen Ernstes abzuraten.

Zur Aufführung gelangten seither noch "Uriel Acosta", "Die rote Robe" mit Rose Bertens als Panetta und "Eg= mont". G. L.

Uquarellausstellung im Berner Kunstemuseum. Eine Berner Künstlerin, Masthilde König, stellt über 120 Aquarelle aus, die in geschmackvoller und vornehmer Weise gerahmt und zusammengestellt sind.

so daß die dekorative Wirkung eine recht gute ist. Wenn man nicht eine ganz rosen= rote Brille landsmannschaftlicher Begeiste= rung aufsett, so wird man bedauern müssen, daß nicht eine strengere Sichtung vorge= nommen wurde. Die Blumenstudien sind beispielsweise noch allzu dilettantisch; ein solches Sujet eignet sich zur Ausstellung überhaupt wohl nur dann, wenn durch technische Kunstgriffe eine ganz frappante Naturähnlichkeit erreicht ist. Die einzelnen Blumen sehen aber hier fast wie Vorlagen zu einem botanischen Album aus. Die Durcharbeitung der Bilber läßt auch sonst gelegentlich zu wünschen übrig; der Künst= Ierin hat eine Vereinfachung des Stils beliebt, die bei den kleinen Dimensionen leicht als Flüchtigkeit, als ein hastiges Darüberhinwegsehen gedeutet werden fönnte. Die koloristische Wirkung ist nicht immer sicher; gerade die außergewöhn= lichen atmosphärischen Erscheinungen, die sich für die Aquarelltechnik so gut eignen, das leuchtende Abendrot und der wolken= verdüsterte Simmel sind schwer und zu wenig durchsichtig. Dagegen ist die

zeichnerische Durchbildung im ganzen sehr bemerkenswert, die landschaftlichen und architektonischen Motive sind in dieser Beziehung mit gleicher Liebe behandelt. Einige Bildchen, wo etwas Wasser und zwei oder drei Bäume gegeben sind, wirken entzückend (Nr. 110. 119). In der Bretagne und in alten Städtebildern, wie in Straßburg, hat Mathilde König mit Liebe und feiner Empfindung einige Stimmungen festgehalten. Die Architektur= studie Nr. 100 ist davon ganz besonders gut gelungen. Bielleicht das beste Bild ist aber am Bodensee entstanden: das Städtchen Wasserburg mit dem gangen malerischen Reiz seiner Bauten und des hellen Lichts auf dem See.

Warum man Weltis Penatenbild zwischen diesen anspruchslosen lichten Aquarellen hängen ließ, ist unbegreislich. Es hätte allein bleiben können, da genug Raum vorhanden war. Man kann nicht sagen, daß es den kleinen Bildern geschadet hätte, aber die Penaten kann man in der Umgebung nicht ansehen.

H. G. P.

Literatur und Kunst des Huslandes

Wilhelm Buich. Der ausgezeichnete humorist vollendet am 15. April sein 75. Lebensjahr. Der Tag soll nicht vorübergehen, ohne daß wir des Mannes und seiner eigenartigen, durch Ausdrucks= mittel des Wortes und des Bildes sich bewährenden geistigen Kraft dankbar ge= denken. Man hat die Kunst in seinem Karifieren, die Tiefe in seinem Sumor in wachsendem Mage erkennen gelernt und einzelne Charafteristifen haben ihn so fürnemb philosophisch, so schwer deutsch= gründlich genommen, daß man erstaunt und schier etwas erschreckt sich gestehen mußte: sölliches ware taum mehr zu übertreffen. Wir wollen nicht in diesen Wettbewerb eintreten und wollen Gebilde munterer Laune als solche im Eindruck

behalten, schätzen aber nicht minder denn andere die Energie und Treffsicherheit in Buschens zeichnerischem wie sprachlichem Ausdruck. Die Kunst der Knappheit. der nervigen Kürze, gewann in ihm einen Meister, der durch sich selbst erfreut und der auch Schule gemacht, befreiend ge= Wenn in deutschen Landen wirkt hat. die unveränderlichen Gemeinpläte philister= licher Heiterkeit nun doch im Kurswerte entschieden gefallen sind, wenn man vom Wigblatte wirkliche, ernstliche Gesellschafts= fritik fordert, wenn in diesem literarisch= fünstlerischen Bereiche eine gang raffinierte Technik des Zusammenklanges von Wortund Bildwirkung sich ausgebildet hat: so ist das, meinen wir, nicht zuletzt vor= bereitet worden durch jenes Element der